

Wort „Weddingkolonne“ gebraucht wird, so ist auch darin viel Wahrheit enthalten, denn — mögen es manche einen Zufall nennen — vor zehn bis zwölf Jahren z. B. lebten fast alle bekannteren Berliner Geldschrankeinbrecher in der Anton- und Schulstraße und hatten ihre „Kaschemmen“ in der Triftstraße in völlig harmlos erscheinenden Wirtschaften. Auch die berühmte Kirsch-Kolonne, Leute wie die Gebrüder Strauß, Sunder, Binder, die Großen ihres Fachs, stammten vom Wedding.

Wie jeder Mensch in seinem Beruf — bewußt oder unbewußt — sich eine bestimmte Arbeitsmethode ausbildet, so war es natürlich, daß jede Kolonne die Angriffsart pflegte und weiterentwickelte, mit der sie Erfolg erzielt hatte. So ergab es sich, daß die erfahrenen Gegenspieler, die Spezialisten im Polizeipräsidium, schon aus der ganzen Art der Arbeit gewisse Schlüsse auf die Täterschaft ziehen konnten.

Das waren die Zeiten der Hochkonjunktur, in denen die Mädchen der Einbrecher miteinander in der Eleganz ihrer „neuen Schale“ wetteiferten und oft genug, wenn „ein Kasten gefallen war“, der Sekt in Strömen floß.

Die Erfolge der Knacker, die Angst der Besitzenden brachten Leben in die Geldschrankindustrie. Schon lächelte man überlegen über die alten Schränke, die gerade noch gut genug erschienen, die Geschäftsbücher zu beherbergen. Die Wände der Schränke wurden stärker. Da versuchten die Einbrecher es mit dem Sprengen. Das ging nicht in den großen Städten. Verwegen drang man in die Büros der kleinen Landstädte ein, warf — so unglaublich es auch klingen mag — die Schränke zum Fenster hinaus, fuhr sie aufs freie Feld und sprengte sie hier mit Dynamit. Wiederholt hat die Polizei den tollkühnen Sprenger vor dem geöffneten Geldschrank zerrissen und tot vorgefunden.

Stählerne Platten widersetzten sich dem Knabber; das Fortfallen der Schlüssellöcher sollte das Sprengen verhindern. Da taten die Einbrecher einen weiteren Schritt in der Nutzbarmachung der Technik: das Schmelzpulver „Thermit“ und besonders der mit Sauerstoff und Wasserstoff oder Azetylen

arbeitende Schneidebrenner, bekannt durch seine weitverbreitete Anwendung in der Industrie, wurden gefährliche und überaus wirksame Angriffsmittel.

Der erste Einbruch mit dem Schneidebrenner wurde im Jahre 1907 in Antwerpen mit Erfolg ausgeführt. Die Einbrecher erbeuteten damals in dem Bankgeschäft, welches sich unter den von ihnen gemieteten Zimmern befand, eine große Geldsumme und entkamen unbemerkt. Sie ließen am Tatort zwei Handkoffer zurück, in denen sich ihr gesamtes Werkzeug befand.

Seitdem ist die Anwendung des Gebläses zum Durchschmelzen der Panzer- und Compound-Platten immer häufiger geworden. Was 1907 ein in der Welt aufsehenerregendes Ereignis war, wurde zu einer Selbstverständlichkeit für die Kriminalpolizei. Dennoch ist natürlich niemals das Schmelzen eine Allgemeinerscheinung geworden. Denn immer nur wenige, im Gebrauch des Gebläses Erfahrene, die über die nötigen Anschaffungsmittel verfügten, wagten seine Anwendung. Und die war nicht leicht: das Gebläse entwickelte nicht nur eine die Arbeit zur Hölle machende Hitze von annähernd 7000 Grad Celsius und ein verätherisches Brausen und Rauschen, sondern war eine unerhört starke, das Augenlicht zerstörende Lichtquelle, die durch jede Fuge der noch so gewissenhaft geschlossenen Fensterläden ins Freie drang. Die Einbrecher versahen sich daher mit lichtundurchlässigen, schwarzen Stoffen, mit denen sie sorgfältig die Fenster abdichteten.

Die Sauerstoffbombe wieder hatte ein außerordentliches Gewicht und konnte trotzdem nur von geringem Umfange sein. Unendlich schwierig war mit ihr der unauffällige Anmarsch, zeitraubend die Vorbereitungen. Und oft genug waren nach mühseligster Arbeit in Hitze und Schweiß alle Anstrengungen umsonst, wenn der Stahl des Schrankes länger Widerstand leistete, als die Sauerstoffzufuhr oder die Dunkelheit anhielt.

So konnte die Anwendung des Gebläses doch nicht den erwarteten Umfang annehmen. Die Geldschrankindustrie begann sich gegen das Schmelzen zu wehren. Man fügte hinter der äußeren Panzerwand aus Siemens-